

GEORG GLASZE

VON DER ASSIMILATION ZUR *DIVERSITÉ CULTURELLE*.
DER KOLONIALGEOGRAPH ONÉSIME RECLUS (1837-1916)
ALS VORDENKER DER FRANKOPHONIE?

Die Vorstellung, Regionen als die zwingende und logische Konsequenz einer spezifischen Geschichte sowie spezifischer, essentieller Charakteristika zu betrachten, ist spätestens mit den Impulsen aus der konstruktivistischen Nationalismusforschung sowie den *critical geopolitics* in die Kritik geraten. Die Idee der Frankophonie als weltumspannende Region kann beispielsweise nicht einfach als Folge einer spezifischen Sprachverteilung interpretiert werden. Der Beitrag skizziert am Beispiel der Frankophonie, inwiefern die Diskursforschung in der Lage ist, Regionen als die kontingenten und immer temporären Ergebnisse einer diskursiven Reproduktion theoretisch zu fassen und diese Perspektive methodisch umzusetzen. Ausgangspunkt ist dabei eine Paradoxie: Die Organisationen der Frankophonie definieren die Frankophonie als Raum der kulturellen Vielfalt. Gleichzeitig bezeichnen sie aber den Kolonialgeographen Onésime Reclus als einen Vordenker der Frankophonie: Er hatte in seinen Schriften am Ende des 19. Jahrhunderts die sprachliche und kulturelle Assimilation der Afrikaner als Grundlage der Expansion Frankreichs entworfen.

Die Frankophonie als „Laboratorium“ und „Bewahrer“ der kulturellen Vielfalt?

Die *Organisation Internationale de la Francophonie* (OIF) präsentiert sich heutzutage als die Vertretung eines weltumspannenden „geokulturellen Raumes“,¹ dessen Verbundenheit auf der „französischen Sprache“ und „universellen Werten“² beruhe. Die ersten Nichtregierungsorganisationen, die sich selbst als „frankophon“ bezeichnen, wurden in der Phase der Entkolonialisierung Ende der 1950er Jahre gegründet. 1969/1970 etablierten 21 Staaten die erste internationale Organisation der Frankophonie, die *Agence de coopération culturelle et technique* (ACCT) – neben Frankreich, Belgien und Kanada überwiegend ehemalige französische und belgische Kolonien in Afrika (s. Abb. 1 und 2). Seit 1986 treffen sich alle zwei Jahre die Staats- und Regierungschefs der Frankophonie. Auf der Gipfelkonferenz in Cotonou (Benin) 1995 wurde die Etablierung der Position eines „Generalsekretärs der Frankophonie“ beschlossen und dieser Posten zwei Jahre

1 So wird die Frankophonie in Reden und Publikationen regelmäßig als „espace géoculturel“ bezeichnet, beispielsweise in der Rede des Generalsekretärs der OIF, Abdou Diouf, am 21. Oktober 2004.

2 „[...] des liens que crée entre ses membres le partage de la langue française et de valeurs universelles.“ www.francophonie.org, 19.12.2005.

später in Hanoi (Vietnam) an den ehemaligen UN-Generalsekretär Boutros Boutros-Ghali vergeben. Dieser führte die Bezeichnung *Organisation internationale de la Francophonie* ein und konzipierte damit ein organisatorisches Zentrum für die institutionalisierte Frankophonie.³ 2007 sind 55 Nationalstaaten und Regionen Mitglied der OIF, weitere 13 Staaten haben einen Beobachterstatus⁴ (s. Abb. 1) – darunter auch zahlreiche Staaten, in denen die französische Sprache weder einen offiziellen Status hat, noch eine große Rolle als Verkehrssprache spielt.

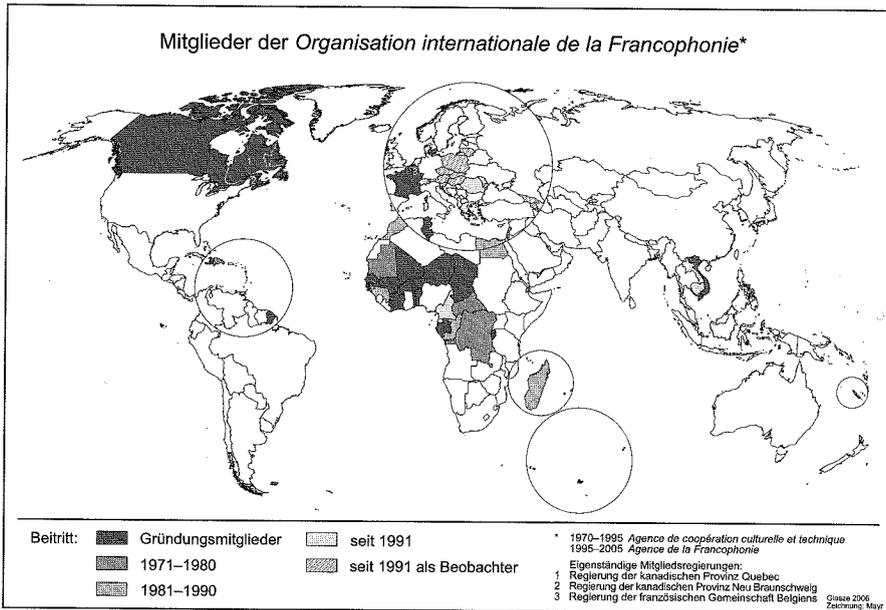


Abb. 1: Entwicklung der Mitglieder der *Organisation Internationale de la Francophonie*

In ihren Publikationen unterstreicht die OIF eine Vielzahl von Arbeitsbereichen.⁵ Sie kooperiert mit anderen internationalen Organisationen, beispielsweise bei diplomatischen Missionen zur Konfliktvermittlung und Wahlbeobachtung, sie organisiert eine multilaterale Entwicklungszusammenarbeit und fördert den

- 3 Bereits in den 1990er Jahren war die ACCT in *Agence intergouvernementale de la Francophonie* (AIF) umbenannt worden. Im November 2005 hat eine Ministerkonferenz der Frankophonie eine Änderung der Charta der Frankophonie angenommen, welche die ehemalige ACCT/AIF nun als *Organisation Internationale de la Francophonie* bezeichnet. Von 1997 bis 2005 war der völkerrechtliche Status der OIF nicht geklärt – es gab keinen Vertrag oder ein anderes juristisches Instrument, das der OIF einen juristischen Status gegeben hätte. Erst mit der neuen *Charte de la Francophonie* und der Namensänderung der ehemaligen ACCT/AIF wird die OIF durch den Vertrag aus dem Jahr 1970 völkerrechtlich legitimiert.
- 4 Stand: XI. Gipfeltreffen der Frankophonie im September 2006 in Bukarest (Rumänien).
- 5 Siehe insbesondere den Internetauftritt der OIF: www.francophonie.org, 19.12.2005.

Gebrauch des Französischen, beispielsweise in den Bereichen Bildung, Literatur und Film sowie in internationalen Organisationen.⁶

Ein Schwerpunkt der OIF ist der Kampf für den Schutz und Erhalt der *diversité culturelle* – der kulturellen Vielfalt. So streicht der ehemalige Generalsekretär der OIF, Boutros Boutros-Ghali, in seinen Reden regelmäßig die Bedeutung der kulturellen Vielfalt für die Frankophonie heraus: „Der Kampf der Frankophonie, heute, das ist der Kampf für die kulturelle Vielfalt und die Mehrsprachigkeit.“⁷ Auch der Nachfolger Ghalis, der ehemalige senegalesische Staatspräsident Abdou Diouf, betont immer wieder den Zusammenhang zwischen kultureller Vielfalt und Frankophonie. So stellt er in seiner Neujahrsansprache 2005 fest: „Die kulturelle und sprachliche Vielfalt [...] steht im Zentrum der Aktivitäten der Frankophonie.“⁸

Die Frankophonie von Onésime Reclus: Territoriale Expansion und sprachliche Assimilation

Die „Chronologie“ der *Organisation Internationale de la Francophonie*,⁹ zahlreiche Reden und Monographien zur Frankophonie¹⁰ sowie Arbeiten zur französischen Sprache¹¹ legen die Ursprünge der Frankophonie ins 19. Jahrhundert: Sie nennen den französischen Kolonialgeographen Onésime Reclus als Erfinder des Begriffs „Frankophonie“. Vielfach verbleibt es bei diesem kurzen Hinweis, teil-

- 6 Das Budget der Frankophonie für das Jahr 2004 beziffert der Generalsekretär auf insgesamt knapp 230 Millionen Euro. Den größten Anteil, mit fast 90 Millionen Euro, erhält der internationale, französischsprachige Fernsehsender TV5. Danach folgen die *Agence intergouvernementale de la Francophonie* mit mehr als 80 Millionen Euro und die *Agence universitaire de la Francophonie* (AUF) mit 50 Millionen Euro. Die AUF ist ein Zusammenschluss von fast 600 Hochschulen in mehr als 60 Staaten, die zumindest teilweise in französischer Sprache arbeiten, und unterstützt die Zusammenarbeit in den Bereichen Forschung und Lehre. Darüber hinaus werden die auf die Ausbildung von Entwicklungsexperten aus Afrika gerichteten Aktivitäten der französischsprachigen Postgraduierten-Hochschule in Alexandria (Ägypten), die Université Senghor, mit 2,7 Millionen Euro und die Aktivitäten der *Association internationale des maires francophones* (AIMF) mit 4,9 Millionen Euro im Budget der OIF geführt. Wichtigster Geldgeber der OIF und ihrer Operatoren ist mit großem Abstand Frankreich, gefolgt von Kanada, Belgien, Luxemburg und Monaco. Siehe: *Organisation internationale de la Francophonie, Rapport du secrétaire générale de la Francophonie, Paris 2004*; TAVERNIER, Yves u. *Assemblée nationale, Rapport d'information sur les moyens et les structures de diffusion de la Francophonie, Paris 2000* sowie MASSART-PIERARD, François, *La Francophonie internationale, Brüssel 1999*.
- 7 „Le combat de la francophonie, aujourd'hui, c'est le combat de la diversité culturelle et du plurilinguisme.“ Schlusssprache des Generalsekretärs der OIF Boutros Boutros-Ghali auf der Konferenz der internationalen Föderation der Französischlehrer am 21. Juli 2000.
- 8 „La diversité culturelle et linguistique est, je vous le rappelle, au cœur de l'action engagée par la francophonie.“
- 9 www.francophonie.org/doc/doc-historique/chronologie-oif.pdf, 14.03.2006.
- 10 Beispielsweise: TETU, Michel, *Qu'est-ce que la francophonie?*, Vanves 1997 sowie DENIAU, Xavier, *La francophonie*, Paris 2003 [1983].
- 11 Beispielsweise: HAGEGE, Claude, *Le français et les siècles*, Paris 1987.

weise wird Onésime Reclus aber auch dezidiert als Vordenker der heutigen Frankophonie präsentiert. So beschreibt Deniau ihn in einer der auflagenstärksten Monographien zur Frankophonie als Vordenker einer Frankophonie, die „Symbol und Essenz menschlicher Solidarität und des Kulturaustauschs ist“ und die einen „Austausch der Kulturen“ etabliert.¹² Und der damalige Generalsekretär der Vereinten Nationen und spätere Generalsekretär der OIF, Boutros Boutros-Ghali, beschreibt das Frankophonie-Konzept von Reclus 1993 als dezidiert anti-kolonial und subversiv: „Es ist 1878, nach dem Vertrag von Berlin, in einer Welt unerbittlich geteilt zwischen souveränen Staaten und abhängigen Territorien, in dem der Geograph Onésime Reclus den Begriff ‚Frankophonie‘ erfindet. Für ihn ist das eine sehr politische Tat. Er möchte die Einsicht transportieren, dass es eine andere Art gibt, die Welt zu denken, eine andere Art, die Räume und die Völker zu betrachten: nicht bezüglich ihrer Macht oder ihres Abhängigkeitsgrades sondern bezüglich der Sprache, die sie teilen. Die Frankophonie will also bereits im 19. Jahrhundert eine freiheitliche Antwort auf die imperialistische Logik sein, ein Zeugnis der Solidarität gegenüber der kolonialen Logik. Ich insistiere auf dieser wenig bekannten Episode um klar zu unterstreichen, dass die Frankophonie von ihrer Geburt an eine subversive Idee ist.“¹³

Bereits ein kurzer Blick auf den Kontext, in dem Onésime Reclus 1886 erstmals den Begriff *francophonie* benutzt, lässt es allerdings mehr als fraglich erscheinen, ob eine solch ununterbrochene Linie vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur heutigen Frankophonie und zum Konzept der kulturellen Vielfalt zu Beginn des 21. Jahrhunderts gezogen werden kann. Reclus führt die Begriffe *francophone* und *francophonie* in seinem Buch *France, Algérie et Colonies* ein. Unter der Überschrift „Anzahl der Franzosen“¹⁴ schreibt er, dass „wir jene als frankophon betrachten, deren Schicksal es ist oder scheint, Teilhaber unserer Sprache zu bleiben oder zu werden: Bretonen und Basken von Frankreich, Araber und Berber im Tell-Gebirge, von denen wir bereits die Meister sind. Allerdings schließen wir nicht alle Belgier in die ‚Frankophonie‘ ein, auch wenn es augenscheinlich das Schicksal der Flämischsprechenden ist, eines Tages Französisch/Wallonisch zu

12 „Il est en effet l’inventeur de la francophonie en actes comme en paroles et la figure du francophone type [sic] tel que pouvait l’engendrer la mystique de la III. République.“ DENIAU, *La francophonie*, S. 10. Eine Seite später heißt es: „O. Reclus entrevoyait une francophonie, symbole et résumé de la solidarité humaine, du partage de la culture et de l’échange.“ Der Band in der „*Que sais-je?*“-Reihe wurde 2003 in der fünften Auflage verlegt.

13 „C’est en 1878, à l’issue du traité de Berlin, dans un monde implacablement divisé entre états souverains et territoires dépendants, que le géographe Onésime Reclus invente le mot ‚francophonie‘. Pour lui, il s’agit alors d’un acte éminemment politique. Il veut faire admettre qu’il existe une autre manière de concevoir le monde, une autre façon d’envisager les espaces et les peuples, non pas selon leur niveau de puissance ou leur degré de soumission, mais en fonction de la langue qu’ils partagent. La francophonie se veut donc, dès la fin du XIXe siècle, une réponse libertaire face aux idéologies impérialistes, un témoignage de solidarité face à la logique coloniale. Je tenais à rappeler cet épisode mal connu pour bien souligner que la francophonie est, dès sa naissance, une idée subversive.“ Boutros Boutros-Ghali, Rede auf der 5. Gipfelkonferenz der Frankophonie 1999 in Mauritius.

14 „Nombre de français“; RECLUS, Onésime, *France, Algérie et colonies*, Paris 1886, S. 422.

sprechen“.¹⁵ Reclus fasst also auch alle Allophonen, d. h. nicht Französisch Sprechenden, die in Frankreich bzw. in seinen Kolonien leben, in sein Konzept einer assimilierenden und expansiven Frankophonie ein. Frankophonie ist dabei der Raum derer, die in Zukunft Französisch sprechen sollen.¹⁶

Onésime Reclus wurde 1837 in eine protestantische Familie im Südwesten Frankreichs als jüngerer Bruder des später weit bekannteren Geographen und Anarchisten Elisée Reclus geboren.¹⁷ Reclus wuchs in Sainte-Foy-la-Grande auf, einem Zentrum des Protestantismus. Einige Zeit verbrachte er in der evangelischen Brüdergemeinde in Korntal (Württemberg), wo er Deutsch lernte. An den Universitäten in Poitiers und der Pariser Sorbonne studierte er Rechtswissenschaften – allerdings reichten seine Examensnoten nicht für die von seiner Familie angestrebte akademische Laufbahn. Prägend für sein Werk wurde der Militärdienst in den Kolonialtruppen in Algerien. 1860 trat Onésime Reclus als Redakteur in den Verlag Hachette in Paris ein und arbeitete für die Reiseführer *Guides Joannes* – die späteren *Guides Bleus*. Seine eigene Publikationstätigkeit setzte nach 1870 ein. Reclus profitierte dabei von dem großen Interesse an landeskundlichen Publikationen nach der Niederlage Frankreichs gegen Deutschland 1870/71, die vielfach auf schlechte geographische Kenntnisse zurückgeführt wurde. Seine 1877 publizierte landeskundliche Beschreibung *La Terre à vol d'oiseau* wurde ein Publikumerfolg und, wie sein späterer Herausgeber schreibt, zu einer Grundlage des Tourismus und eines „geographischen Patriotismus“.

1886 erschien dann sein Werk *France, Algérie et Colonies*, in dem er erstmals von *francophonie* und *francophone* spricht. Das Buch ist ebenfalls eine landeskundliche Beschreibung Frankreichs, die allerdings schon die Grundelemente seiner Kolonialdoktrin aufweist, die er in weiteren Publikationen ausbaute. Der Geograph skizziert vor dem Hintergrund des von ihm beklagten geringen Bevölkerungswachstums Frankreichs die Expansion nach Afrika und die Assimilation der Afrikaner mittels Sprache als die Zukunft einer neuen französischen Nation. Unter dem aussagekräftigen Titel *Lâchons l'Asie – Prenons l'Afrique. Où renâître? Et comment durer?* plädiert er 1904 dafür, die kolonialen Anstrengungen

- 15 „Par contre nous acceptons comme francophones tous ceux qui sont ou semblent destinés à rester ou à devenir participants de notre langue: Bretons et Basques de France, Arabes et Berbères du Tell dont nous sommes déjà les maîtres. Toutefois, nous n'englobons pas tous les Belges dans la ‚francophonie‘ bien que l'avenir des Flamingants soit vraisemblablement d'être un jour des Franquillons.“ RECLUS, *France, Algérie et colonies*, S. 422f.
- 16 Die Frankophonie kann damit im Sinne der Organisatoren der Tagung „Die Verräumlichung des Weltbildes“ als eine „raumbezogene Konstruktion“ betrachtet werden, die (erstmalig) im Kontext des Kolonialismus im 19. Jahrhundert konstituiert wurde.
- 17 Bislang liegen zum Werk und insbesondere zur Biographie von Onésime Reclus keine umfassenden wissenschaftlichen Arbeiten vor. Die biographischen Angaben in ILLE, Karl, *Zur Sprachkonzeption von Onésime Reclus*, in: *Grazer Linguistische Studien* 38 (1992), Sonderdruck, S. 95-109 sowie in PINHAS, Luc, *Aux origines du discours francophone. Onésime Reclus et l'expansionnisme colonial français*, in: *Communication & Langages* 140 (2004), S. 9-82 beziehen sich wie meine Ausführungen auf die fast 60 Seiten umfassenden biographischen Ausführungen des anonymen Herausgebers des posthum erschienenen Bandes RECLUS, Onésime, *Un grand destin commence*, Paris 1917.

Frankreichs auf Afrika zu konzentrieren (s. Abb. 2).¹⁸ Die französische Sprache, als *langue de civilisation*, schaffe dort mit der Zeit eine große französische Nation.¹⁹ Letztlich sei es die Bestimmung der Nordafrikaner, Franzosen zu werden.²⁰

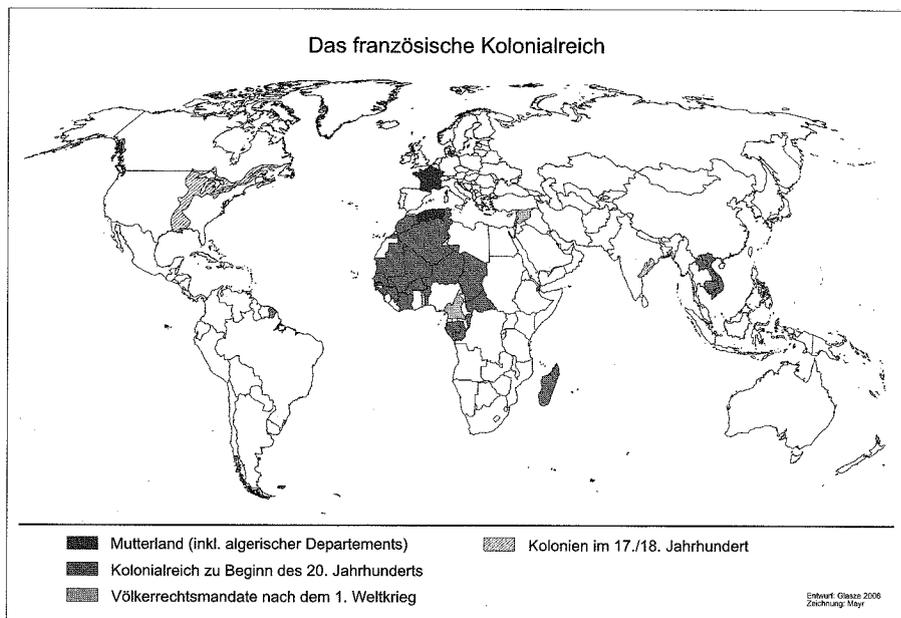


Abb. 2: Das französische Kolonialreich

Reclus lässt sich damit in den Kolonialdiskurs der Dritten Republik einordnen. Dieser basierte auf drei Säulen:²¹ erstens dem ökonomischen Argument, in dem die Kolonien als Reservoir für Primärmaterialien und Absatzmarkt für Industrieprodukte beschrieben wurden; zweitens dem Argument der zivilisatorischen Mission Frankreichs; und drittens dem Argument, dass Frankreich sein Territorium vergrößern und die Zahl seiner Einwohner erhöhen müsse, wenn es nicht in den Rang einer zweitrangigen Nation absteigen wolle.

Insbesondere die beiden letzten Argumente durchziehen die Schriften von Onésime Reclus und fließen in dem von ihm an mehreren Stellen entworfenen Vorbild für die Aufgabe Frankreichs in Afrika zusammen: „Lasst es uns Rom nachmachen“²² und „in Afrika das tun, was Rom in der alten Welt geschaffen

18 „Lassen wir Asien – nehmen wir Afrika. Wo erstarken? Und wie fortbestehen?“ RECLUS, Onésime, *Lâchons l’Asie, prenons l’Afrique. Où renaitre? Et comment durer?*, Paris 1904.

19 „[...] notre langue [...] amalgame à la langue une vaste nation francisante.“ RECLUS, *Lâchons l’Asie*, S. 151f.

20 RECLUS, *Lâchons l’Asie*, S. 256.

21 Ausführlicher dazu: GIRARDET, Raoul, *L’idée coloniale en France: de 1871 à 1962*, Paris 1972; BANCEL, Nicolas u.a., *La république coloniale: essai sur une utopie*, Paris 2003.

22 „Imitons Rome.“ RECLUS, *Lâchons l’Asie*, S. 95.

hat“.²³ Die Frankophonie von Reclus ist letztlich also die koloniale Vorstellung, eine große „neufranzösische Nation“ in Afrika zu schaffen. In seinem 1917 posthum erschienenen Spätwerk machte Reclus noch einmal deutlich, warum er dabei der Sprache eine zentrale Stellung einräumt: „Es ist die Sprache, die ein Volk macht.“²⁴ Wenn auch detaillierte Untersuchungen dazu noch ausstehen, so lässt sich doch die These formulieren, dass die Texte von Reclus einen gewissen Anteil an der Durchsetzung des Kolonialdiskurses in der Dritten Republik hatten: Seine Schriften waren weit verbreitet, Reclus hielt Vorträge in der einflussreichen Geographischen Gesellschaft in Paris, und nicht zuletzt war er freundschaftlich verbunden mit führenden Beamten der Kolonialverwaltung.

Reclus entwarf also keineswegs das Bild gleichberechtigter Kulturen und Sprachen, sondern beschrieb Frankreich und seine Sprache gegenüber dem kolonialen Afrika als kulturell überlegen und legitimierte auf diese Weise territoriale Expansion und Assimilation. Wenn also Onésime Reclus im heutigen Diskurs der institutionalisierten Frankophonie als Vordenker eines Dialogs der Kulturen und der kulturellen Vielfalt positioniert wird, dann tun sich augenscheinlich Brüche auf. Die Frage nach dem Ursprung und Kern der Frankophonie lässt sich also nicht so einfach beantworten, wie es viele aktuelle Schriften aus dem Kontext der Frankophonie-Organisationen vermitteln.

Die diskursive Konstitution von Regionen

Folgt man der vorherrschenden Narration der institutionalisierten Frankophonie, so haben die gemeinsame Sprache, die damit geteilten Werte und eine lang zurückreichende Geschichte einen „geokulturellen Raum“ geschaffen – die Frankophonie. Die *Organisation Internationale de la Francophonie* und weitere frankophone Organisationen sind danach nichts anderes als die Manifestation bzw. Institutionalisierung dieser weltumspannenden Region.

Die traditionelle Geographie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts erklärte die Aufteilung der Welt auf der Basis von intrinsischen und essentiellen Unterschieden. So grenzte der Geodeterminismus des 19. Jahrhunderts geographische Einheiten auf der Basis von natürlichen Unterschieden ab. Andere Ansätze suchten die Grundlagen geographischer Einheiten in den Charakteristika der Bewohner bestimmter Gebiete und bestimmten auf dieser Basis Kulturräume.²⁵

23 „[...] faire en Afrique ce que Rome a fait dans le monde ancien.“ RECLUS, Onésime, *Un grand destin commence*, Paris 1917, Kapitel 19.

24 RECLUS, *Un grand destin commence*, S. 116.

25 Vgl. STÖBER, Georg, „Kulturerdteile“, „Kulturräume“ und die Problematik eines „räumlichen“ Zugangs zum kulturellen Bereich, in: DERS. (Hg.), „Fremde Kulturen“ im Geographieunterricht. Analysen – Konzeptionen – Erfahrungen, Hannover 2001, S. 138-155; POPP, Herbert, Kulturwelten, Kulturerdteile, Kulturkreise, in: DERS. (Hg.), *Das Konzept der Kulturerdteile in der Diskussion. Das Beispiel Afrikas: wissenschaftlicher Diskurs, unterrichtliche Relevanz, Anwendung im Erdkundeunterricht*, Bayreuth 2003, S. 19-42; BÖGE, Wiebke, *Die Einteilung der Erde in Großräume. Zum Weltbild der deutschsprachigen Geographie seit 1871*, Hamburg 1997.

Nun ist allerdings die Vorstellung, Regionen als die zwingende und logische Folge einer spezifischen Geschichte und von spezifischen, essentiellen Charakteristika zu betrachten, spätestens mit den konzeptionellen Impulsen aus der konstruktivistischen Nationalismusforschung sowie den *critical geopolitics* in die Kritik geraten.²⁶ Wie Bernhard Giesen herausgestellt hat, sind „die konstruktivistischen Zweifel an der Alltagsgewissheit von Gemeinschaftsbindungen“ allerdings nicht vollkommen neu. Bereits seit dem 18. Jahrhundert wird Gemeinschaftlichkeit als falsches und damit vermeidbares Bewusstsein interpretiert, welches von den durch Herrschaftserhalt und Karriere motivierten Eliten inszeniert wird, ohne dass diese selbst daran glauben. Problematisch an dieser teilweise als „Priestertrugsmodell“ bezeichneten Perspektive ist, dass dabei quasi von Außen zwischen einer richtigen und einer falschen Gemeinschaftlichkeit unterschieden werden und eine moralisierende Unterscheidung zwischen Tätern und Opfern eingeführt wird. Neuere Ansätze, die Modellen des *rational choice* nahe stehen, betrachten Gemeinschaftlichkeit als das Ergebnis einer rationalen Nutzenabwägung von Individuen. Geht man allerdings davon aus, dass Identität Interessen definiert, dann beruht dieser Ansatz auf einem Zirkelschluss, weil Identität einerseits mit Interessen erklärt werden soll und andererseits diese erst herstellt.²⁷

Die neuere kulturwissenschaftliche Diskussion seit den 1980er Jahren betont die Bedeutung von Symbolen und Emblemen zur Selbstdarstellung der „vorgestellten Gemeinschaft“ – man denke beispielsweise an die Flaggen, Hymnen und die Ehrenmäler für „den unbekanntem Soldaten“. So zeichnet sich beispielsweise eine Neuinterpretation des Phänomens „Nation“ ab. Nationen werden nicht mehr als ewige oder zumindest sehr alte Entitäten betrachtet, sondern als ein Produkt der Moderne und als *imagined community* – als vorgestellte Gemeinschaft.²⁸ Große Bedeutung wird dabei auch der nationalen Geschichtsschreibung zugeschrieben. Mit der nationalen Geschichtsschreibung erhalten die Individuen der neuen nationalen Gesellschaften die Gewissheit, dass sie nicht Teil einer modernen Konstruktion sind, sondern genau das Gegenteil: Sie sind Mitglied einer tief in der Geschichte verwurzelten, quasi natürlichen Gemeinschaft.²⁹ Darüber hinaus wird die Territorialität der Nation als wichtiger Faktor für die Herstellung einer nationalen Identität angesehen: Territorial definierte Identität setzt ein kulturell anders gedachtes „Außen“ voraus, von der ein als homogen gedachter Binnenraum abgegrenzt wird. Mit der Herausbildung einer nationalen Geographie im Sinne einer nationalen Weltbeschreibung wird beispielsweise die enge, quasi na-

26 Einen kurzen Überblick zu dazu bietet: GLASZE, Georg u. Jörn THIELMANN, Einführung: Zum Verhältnis von Kultur und Raum, in: DIES. (Hg.), „Orient versus Okzident?“ Zum Verhältnis von Kultur und Raum in einer globalisierten Welt, Mainz 2006, S. 1-8.

27 GIESEN, Bernhard, Kollektive Identität, Frankfurt a. M. 1999.

28 ANDERSON, Benedict, Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, 2. ergänzte Auflage, London 1996 [1983].

29 HOBBSAWM, Eric J., Introduction: Inventing Traditions, in: DERS. u. Terence RANGER (Hg.), The Invention of Tradition, Cambridge u. a. 1983, S. 14.

türliche Beziehung einer spezifischen Gruppe, der Nation, mit „ihrem“ spezifischen Stück Land hergestellt.³⁰

In der Geographie haben die *critical geopolitics* verschiedene kulturwissenschaftliche Anregungen für politisch-geographische Arbeiten erschlossen. Sie gehen davon aus, dass es keine „wahre“ oder „richtige“ Geographie gibt, sondern dass die vielfach als naturgegeben erfahrenen Geographien als das letztlich kontingente Ergebnis einer sozialen bzw. diskursiven Herstellung zu analysieren sind – sei es auf nationaler Ebene oder auf irgendeiner anderen Maßstabebene. Damit rücken die Produktion und Reproduktion von Regionen, d. h. Regionalisierungen, ins Zentrum der Forschung.³¹

Vor dem Hintergrund dieser konzeptionellen Impulse wird eine Frage nach dem Wesen der Frankophonie oder jeder anderen Region obsolet. Die Wesensfrage, „Was ist die Frankophonie?“, muss reformuliert und auf die Herstellung dieser Region ausgerichtet werden. Ich werde im Folgenden skizzieren, inwiefern die Diskursforschung in der Lage ist, Regionen als die immer kontingenten und temporären Ergebnisse einer diskursiven Reproduktion theoretisch zu fassen und diese Perspektive methodisch umzusetzen.³²

Die Grundlagen der Diskursforschung liegen in den Sprachwissenschaften. Mit den bahnbrechenden Arbeiten des Schweizer Linguisten Ferdinand de Saussure haben die Sprachwissenschaften die Vorstellung verworfen, dass (Sprach-)Zeichen die Welt einfach so abbilden, wie sie ist. Vielmehr gehen die Sprachwissenschaften nach Saussure davon aus, dass es keine „positiven Zeichen“ mit einer intrinsischen Bedeutung gibt. Die Bedeutung von Zeichen im Sprachsystem entsteht vielmehr durch die Beziehung bzw. Abgrenzung zu anderen Zeichen. Sprache wird dabei also gedacht wie ein Fischernetz – jedes Zeichen hat eine feste Position wie die Knoten in einem Fischernetz.

Die Arbeiten von Roland Barthes, Jacques Derrida und anderen haben die Konzepte von Saussure weiter entwickelt und radikalisiert, indem sie die Kontingenz der Beziehung zwischen Signifikant („Bezeichnendes“) und Signifikat („Bezeichnetem“) betont haben und damit die Grundlagen für ein Denken gelegt haben, das vielfach als Post-Strukturalismus bezeichnet wird. Dieser hält an der Idee

30 GRUFFUD, Pyrs, Nationalism, in: CLOKE, Paul u.a. (Hg.), *Introducing Human Geographies*, London / Oxford 1999, S. 199-206.

31 Dabei tendiert zumindest ein Teil der Autoren der *critical geopolitics* zu einer ideologiekritischen Position, die dem Priestertrugsmodell nahe kommt und die vermeintlich „falschen Regionalisierungen“ von politischen Eliten entlarven will. Zur Diskussion um die Entwicklung der *critical geopolitics* siehe beispielsweise: O'TUATHAIL, Gearóid, *Critical geopolitics. The politics of writing global space*, Minneapolis 1996; REUBER, Paul, *Die Politische Geographie als handlungsorientierte und konstruktivistische Teildisziplin – angloamerikanische Theoriekonzepte und aktuelle Forschungsfelder*, in: *Geographische Zeitschrift* 88 (2000) 1, S. 36-52; MURPHY, Alexander B. u. a., *Forum: Is there a politics to geopolitics?*, in: *Progress in Human Geography* 28 (2004) 5, S. 619-640; REDEPENNING, Marc, *Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken*, Leipzig 2006.

32 Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive diskutiert Matthias Middell, inwiefern die Idee der Frankophonie auf gemeinsamen „Erinnerungsorten“ aufbauen kann. MIDDPELL, Matthias, *Francophonie as a World Region?*, in: *European Review of History – Revue européenne d'Histoire* 10 (2003) 2, S. 203-220.

fest, dass Zeichen ihre Bedeutung durch Beziehungen in einem Netz von Zeichen erhalten, aber er verwirft die Idee, dass diese Netze stabile und unveränderliche Strukturen seien. Strukturen existieren in dieser Perspektive immer nur in einem fragilen, temporären und nicht notwendigerweise konsistenten Zustand.

Michel Foucault hat in den 1970er Jahren das Konzept von Diskursen als Aussagesystemen entwickelt. Danach müssen Aussagen bestimmten Regeln folgen, um als sinnvoll und wahr akzeptiert zu werden. Gleichzeitig sind Aussagen durch ihre Einmaligkeit gekennzeichnet. Diskurse können daher als eine temporäre Fixierung von Bedeutungen angesehen werden. An Foucault orientierte diskursanalytische Ansätze teilen die Idee, dass unser Zugang zur Wirklichkeit immer nur durch und in Sprache erfolgt: „Das Ziel der Forschung ist daher nicht, ‚hinter‘ den Diskurs zu schauen, um herauszufinden, was die Leute wirklich meinen, [...] oder um die Realität hinter dem Diskurs zu finden. Der Ausgangspunkt ist vielmehr, dass die Realität niemals außerhalb von Diskursen erreicht werden kann, und so wird der Diskurs selbst zum Objekt der Analyse.“³³

Ernesto Laclau und Chantalle Mouffe entwickeln seit Mitte der 1980er Jahre eine Diskurstheorie, die auf dem Foucaultschen Diskurskonzept, den Konzepten des Post-Strukturalismus und einer Weiterentwicklung des post-marxistischen Hegemoniekonzepts aufbaut. Sie gehen damit über den Bereich der Sprache hinaus und entwerfen eine Gesellschaftstheorie. Für die beiden Politikwissenschaftler gibt es keinen Bereich des Außer- bzw. Vordiskursiven. Vielmehr sind alle sozialen Phänomene immer die fragilen und temporären Ergebnisse diskursiver Auseinandersetzungen.³⁴ Die Kernaussagen ihrer Theorie definieren sie wie folgt: „Wir nennen jede Praxis *Artikulation*, die eine Beziehung zwischen Elementen herstellt, so dass deren Identität als Ergebnis der artikulatorischen Praxis verändert wird. Die strukturierte Totalität, die aus der artikulatorischen Praxis resultiert, nennen wir *Diskurs*. Die unterschiedlichen Positionen nennen wir *Momente*, insofern sie sich innerhalb eines Diskurses artikuliert, d. h. verbunden, zeigen. Im Gegensatz nennen wir jede Differenz *Elemente*, die nicht diskursiv artikuliert wird.“³⁵

33 „The purpose of research is not to get ‚behind‘ the discourse, to find what people really mean [...] or to discover the reality behind discourse. The starting point is that reality can never be reached outside discourses and so it is discourse itself that has become the object of analysis.“ JØRGENSEN, Marianne W. u. Louise PHILLIPS, *Discourse analysis as theory and method*, London u. a. 2002, S. 21.

34 Die Vorstellung, dass jedes Objekt, jedes soziale Phänomen ein Objekt des Diskurses ist, muss dabei nicht zwingend bedeuten, dass es keine Welt außerhalb von Sprache und Gedanken gibt. Torfing hat diese Idee am Beispiel des Steines erklärt, der je nach Diskurs beispielsweise als „Wurfgeschoss“ oder als „Objekt ästhetischer Kontemplation“ konstituiert werden kann, aber „stets das selbe physische Objekt bleibt.“ TORFING, Jacob, *New Theories of Discourse: Laclau, Mouffe and Žižek*, Oxford 1999, S. 94.

35 „We will call *articulation* any practice establishing a relation among elements such that their identity is modified as a result of the articulatory practice. The structured totality resulting from the articulatory practice, we will call *discourse*. The differential positions, insofar as they appear articulated within a discourse, we will call *moments*. By contrast, we will call *element* any difference that is not discursively articulated.“ LACLAU, Ernesto u. Chantal MOUFFE, *Hegemony & socialist strategy: towards a radical democratic politics*, London u. a. 1985, S. 105. Im Englischen (wie auch im Französischen) wird mit dem Wort „artikulieren“

In seinen neueren Schriften betont Laclau die Unmöglichkeit einer strukturellen Determinierung sowie die Fragilität und Unabgeschlossenheit jedes Diskurses. Er führt den Begriff der Dislokation ein, um die immer wieder auftauchenden Ereignisse zu bezeichnen, die nicht in einem bestehenden Diskurs dargestellt und integriert werden können, daher die determinierende Wirkung des Diskurses unterminieren und damit Brüche und Verschiebungen des Diskurses ermöglichen. Die Versuche, die Dislokation zu überwinden und eine neue Struktur, eine neue „Objektivität“ und damit neue Identitäten zu konstituieren, indem die dislozierten Elemente reartikuliert werden, bezeichnet Laclau als Mythos. Die Faszination eines Mythos, beispielsweise des „verheißenen Landes“ oder der „idealen Gesellschaft“, leite sich dabei unmittelbar von der Vorstellung einer Vollkommenheit ab, welche die Gegenwart gerade nicht bietet.³⁶

Die Weiterführung dieses Diskurskonzeptes und von post-strukturalistischen Ansätzen führen Laclau und Mouffe mit dem Hegemoniebegriff von Antonio Gramsci zusammen. Er hatte in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts das Konzept der Hegemonie entwickelt, um innerhalb der marxistischen Theorien die Auseinandersetzungen innerhalb des gesellschaftlichen „Überbaus“ fassen zu können, welche das Bewusstsein prägen. Laclau und Mouffe definieren Hegemonie als die Expansion eines Diskurses zu einem dominanten Horizont sozialer Orientierung. Die Entwicklung von diskursiven Auseinandersetzungen zu Objektivität wird in hegemonialen Interventionen realisiert, wobei alternative Perspektiven unterdrückt werden und so eine spezifische Perspektive naturalisiert wird.³⁷

Die Diskurstheorie von Laclau und Mouffe ermöglicht es, die Konstruktion von Identitäten zu konzeptualisieren. Von Louis Althusser übernehmen Laclau und Mouffe dazu das Konzept der Subjektpositionen – des nicht-autonomen Individuums. Allerdings befreien sie es von den deterministischen Komponenten, indem sie die Subjekttheorie integrieren, wie sie von Jacques Lacan und Slavoi Žižek konzipiert wurde. Danach wird das Subjekt nicht in eine spezifische Position gestellt, sondern es werden ihm innerhalb unterschiedlicher Diskurse viele, temporäre und damit kontingente Positionen zugeschrieben. Identität ist demnach die Identifikation mit einer Subjektposition, und diese Position konzipieren Laclau und Mouffe in Anlehnung an Lacan als „Knotenpunkt“. So wird beispielsweise im Patriarchatsdiskurs der Knotenpunkt „Mann“ gleichgesetzt mit „Stärke“, „Öffentlichkeit“ und „Vernunft“ und damit eine spezifische Subjektposition definiert.³⁸

Die Herstellung von Gruppenidentitäten folgt letztlich demselben Prinzip. Gruppen werden danach in einem doppelten Prozess gebildet, der zum einen eine Äquivalenzkette ausbildet, welche die Differenzen innerhalb der Gruppe aufhebt, und zum anderen eine „antagonistische Grenze“ gegenüber dem Außen definiert.

nicht nur die Bedeutung „aussagen“/„formulieren“ transportiert, sondern gleichzeitig auch die Bedeutung „verbinden“ („durch ein Gelenk zusammenfügen“). Die deutsche Übersetzung kann das Konzept „Artikulation“ daher nur teilweise wiedergeben.

36 LACLAU, Ernesto, *New reflections on the revolution of our time*, London 1990.

37 JØRGENSEN u. PHILLIPS, *Discourse analysis*, S. 36.

38 TORFING, Jacob, *New Theories of Discourse*, S. 5; JØRGENSEN u. PHILLIPS, *Discourse analysis*, S. 42.

Die Äquivalenzkette und die antagonistische Grenze werden von einem spezifischen Knotenpunkt repräsentiert: einem leeren Signifikanten. Der leere Signifikant bricht die Logik der Differenz und ermöglicht so die Logik der Gleichheit zwischen den Mitgliedern der Gruppe (s. Abb. 3).

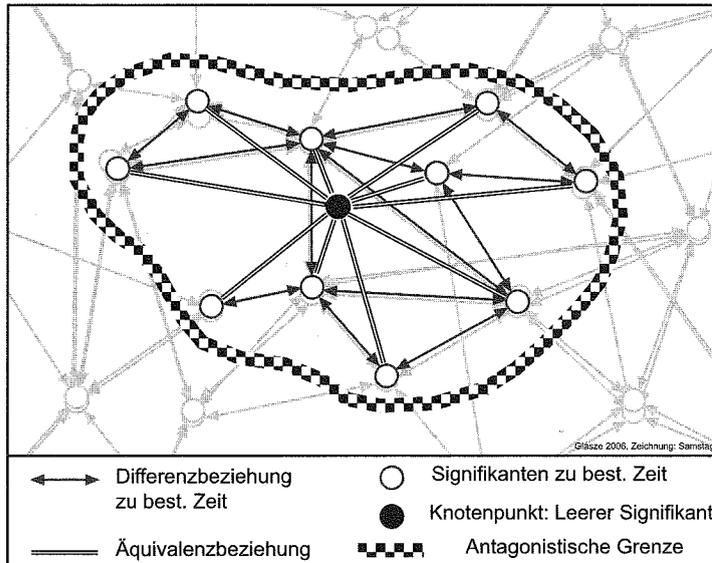


Abb. 3: Konstitution von Gruppen „um“ einen leeren Signifikanten nach der Diskurstheorie in Anlehnung an Laclau/Mouffe

Im Konzept dieser Diskurstheorie gibt es folglich keine determinierenden Gesetze, welche Gesellschaft in partikulare Gruppen teilen. Soziale Gruppen entstehen also nicht auf der Basis essentieller Charakteristika, sondern werden um einen leeren Signifikanten herum gebildet, der die reine und perfekte, aber letztlich immer unmögliche Identität der Gemeinschaft präsentiert. Auch wenn wir handeln, als ob Identitäten wirkliche und objektiv gegebene Fakten seien, so muss diese Objektivität als das historische Ergebnis von politischen Prozessen gelesen werden – sozusagen als ein „sedimentierter Diskurs“.

Die Diskurstheorie ermöglicht daher, die Idee von Nationen und anderen „vorgestellten Gemeinschaften“ konzeptionell zu schärfen: Die Erinnerung historischer Konflikte, das Grab des unbekanntes Soldaten oder einfach nur die Idee einer gemeinsamen Hautfarbe oder Sprache funktionieren als leere Signifikanten, welche eine Gemeinsamkeit zwischen verschiedenen Elementen schaffen und so eine Gemeinschaft herstellen.³⁹ Auf dieser Basis können die Vorstellungen einer konsistenten, geradlinigen Geschichte und teleologischen Entwicklung von Gemeinschaften und „ihren Regionen“ überwunden und der Blick auf die Brüche in

39 Zur Verknüpfung von Nationalismusforschung und der Diskurstheorie siehe bereits SARASIN, Philipp, Die Wirklichkeit der Fiktion. Zum Konzept der „imagined communities“, in: DERS., Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt a. M. 2003, S. 150-176.

der Entwicklung gerichtet werden. Im vorliegenden Fallbeispiel lässt sich die Forschungsfrage beispielsweise folgendermaßen reformulieren: „Wie wurde und wird die Frankophonie diskursiv (re-)produziert?“, bzw. noch genauer: „Welche ‚leeren Signifikanten‘ stellen und stellen im Frankophonie-Diskurs die Gemeinschaft her?“.

Die zentrale Bedeutung, welche die Diskurstheorie dem „constitutive outside“ und gleichzeitig der Unmöglichkeit einer vollkommenen „inneren“ Identität einräumt, macht die Diskurstheorie in hohem Maße anschlussfähig für neuere Arbeiten in der Geographie, die sich mit der sozialen Bedeutung von Räumlichkeit beschäftigen. So greift die Herstellung sozialer Gemeinschaften vielfach auf Regionalisierungen und Abgrenzungen zurück, wobei ein homogenes Innen von einem radikal anderen Außen unterschieden wird. Die räumliche Gliederung (als Kommunikation und als Materialität) stützt dabei spezifische Identitätskonstrukte, indem sie diese „objektiviert“ und ihnen damit Glaubwürdigkeit verleiht.⁴⁰

Empirische Studien, die auf der Diskurstheorie aufbauen, stehen vor dem Problem, dass Laclau und Mouffe sich kaum zur empirischen Umsetzung ihrer Theorie geäußert haben. Die Diskussion über eine angemessene empirische Operationalisierung der Diskurstheorie steht daher erst in den Anfängen. Vor diesem Hintergrund erscheint es also notwendig, Wege für eine Operationalisierung der Diskurstheorie nach Laclau und Mouffe zu finden, die eine den theoretischen Vorannahmen entsprechende empirische Umsetzung leisten können.⁴¹

Wie dargestellt, werden in der Diskurstheorie nach Laclau und Mouffe Diskurse als temporäre Fixierung von Differenzbeziehungen betrachtet. Bedeutung, d. h. Identitäten und letztlich jegliche soziale „Objektivität“, werden als Effekt einer solchen Fixierung konzeptionalisiert. Im Folgenden wird vorgeschlagen, für die Operationalisierung der Diskurstheorie nach Laclau und Mouffe auf eine Triangulation zweier etablierter Sets an Verfahren zu setzen: die Lexikometrie und

40 Nach Howarth und Marchart fasst Laclau „Raum“ im ontologischen Sinn als das letztlich unmögliche Resultat einer vollkommenen Bedeutungsfixierung. Dieser Extremfall trete jedoch niemals ein, „weil das konstitutive Außen der Struktur immer Spuren und dislokatorische Turbulenzen im Inneren hinterlassen wird“. Auf der ontischen Ebene sei Politik letztlich mit Verräumlichung gleichzusetzen. Hier seien Räume als die Ergebnisse hegemonialer Artikulationen zu fassen, als Sedimentationen. Vgl. HOWARTH, David, Reflections on the Politics of Space and Time, in: *Angelaki* 1 (1993) 1, S. 43-55; MARCHART, Oliver, Kunst, Raum und Öffentlichkeit(en), in: *Transversal* 10 (1998), <http://eipcp.net/transversal/0102/marchart/de>. Es erscheint allerdings fraglich, ob aus sozialwissenschaftlicher Perspektive eine vollkommene Gleichsetzung von „Bedeutungsfixierung“ und „Raum“ heuristisch sinnvoll ist, da damit bspw. eine begriffliche Differenzierung zwischen raumbezogenen Identitätskonstrukten, die mit einer Differenzierung von „hier“ und „dort“ arbeiten („Suburbia“ versus „Stadt“, „Katalonien“ versus „Spanien“, „Frankfurt“ versus „London“ etc.; vgl. REDEPENNING, Wozu Raum?, S. 128f.), und anderen Differenzierungen („weiß“ versus „schwarz“, „promoviert“ versus „nicht-promoviert“, „männlich“ versus „weiblich“ etc.) unmöglich wird und damit die spezifische Rolle von Räumlichkeit kaum analysiert werden kann.

41 Detaillierter dazu siehe: GLASZE, Georg, Vorschläge zur Operationalisierung der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe in einer Triangulation von lexikometrischen und interpretativen Methoden, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8 (2007) 2, <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>.

die Analyse narrativer Muster. Die Lexikometrie und die Analyse narrativer Muster zielen dabei auf zwei unterschiedliche, allerdings eng miteinander verschränkte Dimensionen der Bedeutungskonstitution: lexikometrische Verfahren untersuchen, wie Bedeutungen durch Beziehungen zwischen lexikalischen Elementen hergestellt werden, und die Analysen narrativer Muster arbeiten heraus, wie Bedeutungen konstituiert werden, indem sprachliche Elemente in Narrationen eingebunden werden, die unterschiedliche Qualitäten von Beziehungen (beispielsweise Zeitlichkeit, Kausalität, Äquivalenz) herstellen. Eine „Übersetzung“ der Diskurstheorie nach Laclau und Mouffe in die Begrifflichkeiten dieser sprachwissenschaftlichen Verfahren ist nicht zuletzt deswegen möglich, da sowohl die Diskurstheorie als auch diese Analyseverfahren vor dem Hintergrund strukturalistischer Ansätze und deren Radikalisierung im Post-Strukturalismus entwickelt wurden.⁴²

Lexikometrische Verfahren untersuchen die quantitativen Beziehungen zwischen lexikalischen Elementen in geschlossenen, d. h. klar definierten, Textkorpora.⁴³ Die Lexikometrie ermöglicht es, grundlegende Prinzipien der Diskurstheorie nach Laclau und Mouffe zu operationalisieren: Der Prozess der Konstitution von Bedeutung wird empirisch gefasst, in dem die temporären Fixierungen von lexikalischen Elementen untersucht werden. Das Konzept der „Regelmäßigkeit von Differenzbeziehungen“ wird operationalisiert als die Spezifität der Verknüpfung lexikalischer Elemente (s. u.). Dabei kann die Temporalität jeglicher Fixierung mittels einer vergleichenden Untersuchung verschiedener (Sub-)Korpora im Zeitvergleich herausgearbeitet werden.

Frequenzanalysen zeigen, wie absolut oder relativ häufig eine spezifische Form in einem bestimmten Segment des Korpus auftritt. Analysen der Charakteristika zeigen, welche lexikalischen Formen für einen Teil des Korpus im Vergleich zum Gesamtkorpus bzw. einem anderen Teilkorpus spezifisch sind und die Untersuchung von Kookkurrenzen⁴⁴ zeigt, welche Wörter und Wortfolgen im Korpus mit einer gewissen Spezifität miteinander verknüpft werden. Durch einen Vergleich der charakteristischen Kookkurrenzen eines bestimmten Wortes im Zeitvergleich kann in diachronen Korpora die Dynamik von Bedeutung analysiert werden. Die lexikometrischen Analysen sind allerdings kaum in der Lage, die

42 Man mag grundsätzlich gegen die Verwendung von Forschungsmethoden, die an Texten ansetzen, einwenden, dass die „Elemente“ und „Momente“ in der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe mehr als nur lexikalische Formen umfassen. Wenn man aber beispielsweise mit Roland Barthes davon ausgeht, dass Sprache die Grundlage aller Sinnzusammenhänge ist, „weil in ihr und durch sie Sinn für den Menschen kodiert wird“, dann erscheint die Anwendung dieser Verfahren mehr als gerechtfertigt. MÜNKER, Stefan u. Alexander ROESLER, Poststrukturalismus, Stuttgart 2000, S. 15. Hinzu tritt das Problem, dass zumindest bislang kein ausgearbeitetes Methodenset zur Diskursanalyse nicht-textlicher Bedeutungssysteme (wie Architektur, Photographie, Kartographie etc.) vorliegt.

43 Zur Lexikometrie und computergestützten Korpuslinguistik siehe beispielsweise: FIALA, Pierre, L'interprétation en lexicométrie. Une approche quantitative des données lexicales, in: Langue française 103 (1994), S. 113-122; TEUBERT, Wolfgang, My version of corpus linguistics, in: Journal of Corpus Linguistics 1 (2005), S. 1-13; BAKER, Paul, Using corpora in discourse analysis, London 2006.

44 Teilweise werden Wörter, die regelmäßig in der Nähe voneinander auftreten, auch als Kollokationen bezeichnet. BAKER, Using corpora, S. 96.

unterschiedlichen Qualitäten der Verknüpfungen herauszuarbeiten. Dafür wird ergänzend auf Verfahren der Narrationsanalyse zurückgegriffen.⁴⁵

Die diskursive Konstitution der Frankophonie 1969-2005

Nach Laclau und Mouffe entstehen soziale Gruppen nicht auf der Basis gemeinsamer Wesensmerkmale. Vielmehr ermöglicht ein leerer Signifikant, dass verschiedene Elemente in eine Äquivalenzbeziehung treten können, und konstituiert auf diese Weise eine Gemeinschaft. Die Frage, welcher Signifikant diese Rolle zu einem bestimmten Zeitpunkt spielt und inwiefern dieser Signifikant wieder mit Bedeutung gefüllt wird, indem er in spezifischen Äquivalenzketten eingebunden wird, ist eine Frage politischer Auseinandersetzungen und von Hegemonie. Ziel der Studie ist es, in einer diachronen Perspektive (mit einem Schwerpunkt auf der Phase von 1969 bis 2004) folgende Punkte herauszuarbeiten:

- Um welche (tendenziell) leeren Signifikanten wurde und wird die Frankophonie konstituiert?
- Welche Brüche und Verschiebungen lassen sich dabei im diachronen Vergleich identifizieren? Wie lassen sich diese erklären?
- Wie wird die Frankophonie dabei gegenüber einem Außen abgegrenzt?

Um die historische Dynamik des Frankophonie-Diskurses untersuchen zu können, wurden vier geschlossene, digitale Korpora erstellt, die jeweils von einer weitgehend homogenen Sprecherposition stammen und in hohem Maße einem homogenen Genre zuzurechnen sind: Die ersten beiden Korpora ermöglichen zu untersuchen, wie die Frankophonie von den internationalen Organisationen, die sich selbst als Vertreter der Frankophonie bezeichnen, konstituiert wurde und wird. Dafür wurde ein Korpus mit den Verhandlungen auf den Konferenzen der ersten internationalen Organisation der Frankophonie erstellt, der ACCT bzw. der AIF, und ein Korpus mit den Eröffnungs- und Schlussreden der seit 1986 zweijährlich stattfindenden Gipfelkonferenzen der Staats- und Regierungschefs. Zwei weitere Korpora wurden zusammengestellt, um zu analysieren, wie im Interdiskurs in Politik und Medien in Frankreich die Frankophonie konstituiert wurde und wird: ein Korpus aus dem Bereich der Printmedien (Berichterstattung *Le Monde* 1986-2005) und ein Korpus mit den Reden der französischen Präsidenten (1973-2005).⁴⁶ Die Analysen wurden mit der französischen Software Lexico3 durchgeführt.

Auf der Basis der ersten beiden Korpora wurde im ersten Schritt zunächst die Konstitution des „*nous*“ (wir) im historischen Vergleich herausgearbeitet. Mittels einer Kookkurrenzanalyse lässt sich zeigen, dass in den Verhandlungen der drei ersten Konferenzen der ACCT in den 1970er Jahren in der Umgebung von *nous*⁴⁷

45 Dazu ausführlicher und mit weiteren Literaturhinweisen: GLASZE, Vorschläge zur Operationalisierung.

46 Dafür wurde eine Datenbank der „Documentation française“ genutzt (<http://discours-publics.vie-publique.fr>, 30.10.2006).

47 Dabei wurde gearbeitet mit einer 100-Zeichen-Umgebung rechts und links des „*nous*“.

zum Vergleich zu den gesamten Verhandlungen auf diesen drei Konferenzen *culture française* (französische Kultur) und *langue française* (französische Sprache) sowie *assimilé* (assimiliert) spezifisch sind. Anfang der 1990er Jahre (1991, 1993 und 1996) sind hingegen der Organisationsname „ACCT“ sowie *francophonie* spezifisch für die Umgebung des „wir“. Im zweiten Schritt wurde analysiert, welche Wörter (Grapheme) und Wortfolgen für den derzeitigen Diskurs der institutionalisierten Frankophonie charakteristisch sind. Dafür wurden die Schluss- und Eröffnungsreden der drei letzten Gipfelkonferenzen von 1999, 2002 und 2004 mit allen Gipfelkonferenzen seit 1986 verglichen.⁴⁸ Es zeigt sich, dass *diversité culturelle* (kulturelle Vielfalt), *développement durable* (nachhaltige Entwicklung), *dialogue (des cultures)* (Dialog der Kulturen) und *mondialisation* (Globalisierung) die charakteristischen Wortfolgen für diese drei Konferenzen waren.

Untersucht man, welche Wörter in der Gründungsphase der ersten internationalen Frankophonie-Organisation im Vergleich zu den späteren Konferenzen überdurchschnittlich häufig auftauchen,⁴⁹ dann zeigt sich, dass neben Wörtern aus dem Bereich der Konferenzorganisation insbesondere die Wortfolge *langue française* für die Gründungsphase charakteristisch ist. Für die Konferenzen in den 1990er Jahren lässt sich dann eine Verschiebung von *langue française* zu *francophonie* ausmachen sowie eine zunehmende Dominanz von Wörtern und Wortfolgen, die semantisch dem Feld der (Geo-)Politik zugerechnet werden können.⁵⁰ Im Langzeitvergleich auf der Basis der beiden Konferenzkorpora wird deutlich, dass die relative Häufigkeit von *langue française* seit den 1970er Jahren tendenziell sinkt und die von *francophonie* seit Ende der 1980er Jahre stark ansteigt. Die Wortfolge *diversité culturelle* findet sich erst ab Ende der 1990er Jahre in steigender Frequenz (s. Abb. 4).

48 Die XI. Gipfelkonferenz fand am 28. und 29. September 2006 in Bukarest statt – zu dem Zeitpunkt, als dieser Aufsatz verfasst wurde.

49 Verglichen wurden die ersten drei ACCT Konferenzen 1969, 1970 und 1971 mit dem Gesamtkorpus.

50 So sind neben *affaires étrangères* (auswärtige Angelegenheiten) beispielsweise auch *chef de délégation* (Leiter der Delegation), *conseil permanent* (ständiger Rat), *président* (Präsident) und *espace francophone* (frankophoner Raum) für diesen Teilkorpus hoch spezifisch.

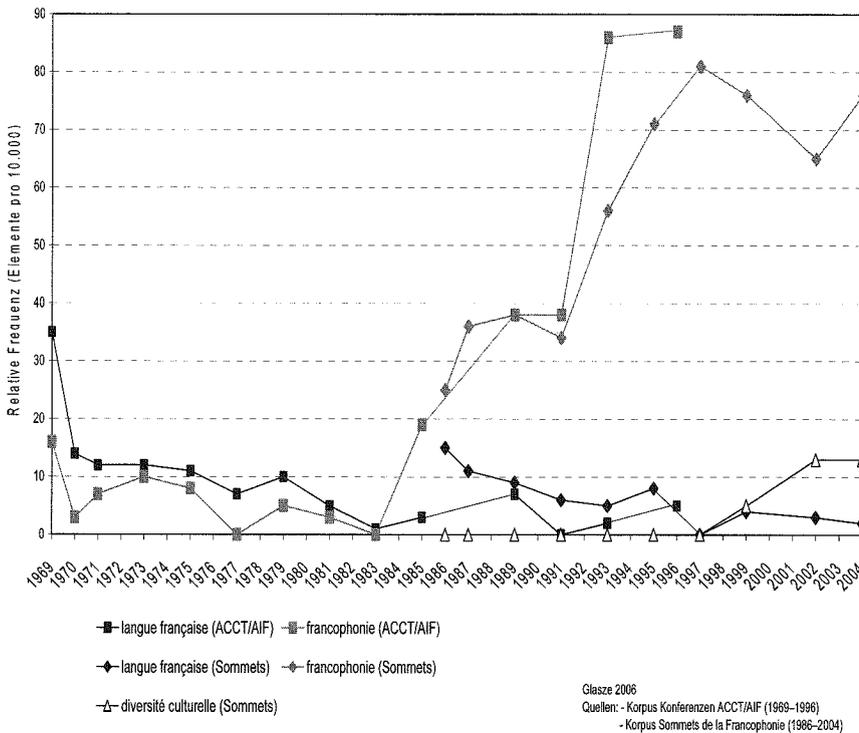


Abb. 4: Frequenzanalyse von *langue française*, *francophonie* und *diversité culturelle*

In einem dritten Schritt wurde schließlich untersucht, wie die Frankophonie außerhalb der Organisationen der Frankophonie im Interdiskurs in Politik und Medien in Frankreich konstituiert wird. Dafür wurden im Rahmen einer Kookkurrenz-Analyse für 2003 alle Zeitungsartikel der *Le Monde* und alle öffentlichen Reden des Präsidenten, in denen jeweils die Wörter „Frankophonie“ bzw. „frankophon“ vorkommen, mit allen anderen Reden bzw. Zeitungsartikeln aus diesem Jahr verglichen. In den Präsidentenreden zeigte sich dabei die höchste Spezifität für die Eigennamen *Algérie*, *Tunisie* und *Canada*, gefolgt von *diversité culturelle* und *langue*. In *Le Monde* kommen 2003 in den Artikeln, die die Formen *francophon/e/s/ie* enthalten, überzufällig häufiger vor: *langue*, *chaîne d'information* (Informationssender), „*TV5*“ (internationaler, französischsprachiger Fernsehsender der Frankophonie), *UNESCO*, Eigennamen aus dem Feld der literarischen Frankophonie⁵¹ sowie die Wortfolgen *diversité culturelle* und *pluralisme culturel* (kulturelle Vielfalt).

51 Die *Le Monde* und mit ihr weite Teile des französischsprachigen Literaturbetriebs differenzieren zwischen einer „französischen Literatur“ und einer „frankophonen Literatur“ als französischsprachige Literatur nicht-französischer Herkunft. Siehe auch BENIAMINO, Michel, La francophonie littéraire, in: MOURA, Jean-Marc u. Lieven D'HULST (Hg.), *Les études littéraires francophones: état des lieux*, Lille 2003, S. 15-24.

Es zeigt sich also, dass auf den Verhandlungen während der Gründungsphase der institutionalisierten Frankophonie spezifisch häufiger von der französischen Sprache geredet wurde als auf den späteren Konferenzen. Das „wir“ wurde in dieser Epoche in hohem Maße mit *langue française* verknüpft. Seit dieser Zeit sinkt jedoch die relative Häufigkeit der Wortfolge *langue française*. Gleichzeitig nimmt die relative Häufigkeit des Begriffs *francophonie* deutlich zu. Das „wir“ auf den Frankophonie-Konferenzen wird insbesondere seit Ende der 1980er Jahre regelmäßig mit „Frankophonie“ bzw. „Frankophone“ verknüpft. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird im Interdiskurs in Politik und Medien in Frankreich „Frankophonie“ nicht nur mit „Sprache“, sondern auch mit „kultureller Vielfalt“ verknüpft. Gleichzeitig hat seit Ende der 1990er Jahre in den Verhandlungen auf den Gipfelkonferenzen der Frankophonie die relative Häufigkeit der Wortfolge *diversité culturelle* deutlich zugenommen.

Die lexikometrischen Verfahren geben damit Hinweise auf Charakteristika bestimmter historisch definierter Teilkorpora, auf die Kookkurrenzen bestimmter Begriffe (beispielsweise des „wir“) sowie – im diachronen Vergleich – auf die Brüche und Verschiebungen des Diskurses. Mittels einer Analyse narrativer Muster soll nun geklärt werden, inwieweit die lexikometrisch ermittelten Wörter bzw. Wortfolgen als Knotenpunkte dienen, welche narrativ Äquivalenzbeziehungen herstellen, ein Außen definieren und auf diese Weise Gemeinschaft konstituieren. Darüber hinaus kann gezielt nach narrativen Mustern gesucht werden, die im Widerspruch zu dem für eine bestimmte Epoche als hegemonial identifizierten Diskurs stehen und so Hinweise auf die Ursache für dessen Dislokation liefern.⁵²

So hat sich gezeigt, dass *langue française* in der Gründungsphase der ersten internationalen Frankophonie-Organisation spezifisch häufiger verwendet wurde als später und zudem für die Umgebung des „wir“ in dieser Phase spezifisch ist. In einer punktuellen Analyse kann man herausarbeiten, dass *langue française* in dieser Phase mehrfach in narrative Muster eingebunden wird, welche die Wort-

52 Für die Analyse narrativer Muster wurden die Korpora der lexikometrischen Analyse in ein Programm zur computergestützten qualitativen Inhaltsanalyse eingelesen. Darüber hinaus wurden einige weitere Texte integriert. So wurden die Einleitungen und Schlusskapitel von zwölf auflagenstarken Monographien zur Frankophonie gescannt und mittels einer Texterkennung digitalisiert, da Voruntersuchungen gezeigt hatten, dass sich hier zentrale Narrationen des Frankophonie-Diskurses in hoher Dichte herausarbeiten lassen. 1997 wurde der Posten eines Generalsekretärs der Frankophonie als Sprecher der Organisation geschaffen – die Reden der Generalsekretäre (1997-2005) wurden ebenfalls in die Analyse einbezogen. Darüber hinaus wurden einige Texte integriert, die von den heutigen Organisationen der Frankophonie als Gründungstexte präsentiert werden (Teile der Schriften des Kolonialgeographen Onésime Reclus sowie einige Schriften des ehemaligen senegalesischen Präsidenten L. S. Senghor, der in den letzten Jahren zunehmend als „Vater der Frankophonie“ präsentiert wird). Um dem Risiko zu begegnen, ausschließlich den hegemonialen Diskurs ins Blickfeld zu nehmen, wurden darüber hinaus alle Presseartikel der *Le Monde*, in denen die Wörter *francophon/e/es/ie* vorkommen (1987-2004), sowie einige Publikationen zweier afrikanischer Schriftsteller und der französischen Nichtregierungsorganisation *Survie France*, die sich alle dezidiert als Gegner der Frankophonie positionieren, in die Analyse mit einbezogen. Gearbeitet wurde mit dem Programm Atlas TI – ein Programm zur computergestützten Inhaltsanalyse.

folge zu einem Bindeglied machen, das heterogene Elemente verbindet. So heißt es 1969 auf der Vorbereitungskonferenz zur Gründung der ersten internationalen Frankophonie-Organisation in der Rede des tunesischen Staatspräsidenten, dass die französische Sprache „Instrument der Kohäsion innerhalb einer Gruppe von unterschiedlichen Menschen, Rassen, Hautfarben und Lebensweisen ist“.⁵³ In der Rede seines nigerianischen Amtskollegen findet sich eine Narration, der die französische Sprache als Ursprung der Gemeinschaft präsentiert. Und ein Jahr später auf der Gründungskonferenz 1970 bezeichnet er die französische Sprache explizit als den Kitt, „der uns zusammenhält trotz unserer Vielfalt“.⁵⁴

In paradoxer Weise wird die Frankophonie in den 1960er und 1970er Jahren in Kontinuität und Abgrenzung zur Kolonialzeit konstituiert. In einer auf den ersten Blick äußerst paradoxen Weise wurden in dieser Epoche unter dem Dach des damit neu definierten Frankophonie-Begriffs narrative Muster der Kolonialismuskritik mit narrativen Mustern verbunden, wie sie für den Kolonialdiskurs typisch waren: Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, in den 1930er Jahren, waren in Paris und einigen Zentren des französischen Kolonialreichs vermehrt anticolonialistische Stimmen laut geworden. Es bildete sich ein Milieu von Intellektuellen, die aus den Kolonien stammten, das französische Bildungssystem durchlaufen hatten und in linksgerichteten Zeitschriften in Paris ihr kolonialismuskritisches Forum fanden.⁵⁵ Der Begriff der *Négritude* wurde zum Kristallisationspunkt für eine Gruppe schwarzer Intellektueller aus den französischen Kolonien im subsaharischen Afrika und der Karibik und verdeutlichte schlagwortartig die Idee einer eigenen, schwarzen Kultur und damit die Kritik an der Assimilationspolitik im französischen Kolonialreich.⁵⁶ In den 1960er Jahren werden dann in Reden und Publikationen in einem neuen Frankophonie-Diskurs diese Topoi des „Andersseins“ mit den Topoi der Universalität, Klarheit und Präzision der französischen Sprache verknüpft – insbesondere auch von intellektuellen Eliten der gerade unabhängig gewordenen ehemaligen Kolonien. Mehrfach werden dabei narrative Muster reproduziert, die Elemente des Kolonialdiskurses waren. So vergleichen sowohl der nigerianische Staatspräsident Hamani Diori als auch der französische

53 „L’usage de la langue française est d’abord, en effet, un instrument de cohésion au sein d’un groupe d’hommes, de races, de couleurs, de modes de vie différents [...]“ Habib Bourguiba auf der 1. Konferenz der frankophonen Staaten 1969 in Niamey.

54 „[...] la langue française qui nous unit malgré notre diversité.“ Rede des nigerianischen Staatspräsidenten Hamani Diori auf der 2. Konferenz der frankophonen Staaten 1970 in Niamey.

55 WILLIAMS, Patrick, „Faire peau neuve“ – Césaire, Fanon, Memmi, Sartre and Senghor, in: FORSDICK, Charles u. David MURPHY (Hg.), *Francophone Postcolonial Studies. A critical introduction*, London 2003, S. 181ff.

56 WILLIAMS, Patrick, „Faire peau neuve“, S. 181ff. sowie RIESZ, János, *Négritude, Frankophonie und afrikanische Kultur – Léopold Sédar Senghor als Paradigma*, in: KOLBOOM, Ingo u. Bernd RILL (Hg.), *Frankophonie – nationale und internationale Dimensionen*, München 2002, S. 99–108; RIESZ, János, *Leopold Sédar Senghor und der afrikanische Aufbruch im 20. Jahrhundert*, Wuppertal 2006, S. 129ff. Daneben wurden auch die Begriffe der *africanité* und *arabité* eingeführt, allerdings ohne denselben Erfolg und ohne dass sich bedeutende politische Gruppen mit Bezug auf diesen Begriff konstituiert hätten. Vgl. SENGHOR, Leopold, *Les Fondements de l’Africanité ou Négritude et Arabité*, Paris 1967.

Kulturminister André Malraux 1969 die Folgen des französischen Kolonialreichs mit den Folgen des römischen Imperiums. So wie sich durch die Expansion Roms eine gallo-römische Kultur gebildet hätte, so habe das französische Kolonialreich eine afro-französische Kultur hinterlassen.⁵⁷ Die koloniale Narration, welche das französische Kolonialreich unter Verweis auf die kulturellen Leistungen des römischen Imperiums legitimiert und die sich beispielsweise in den Schriften von Onésime Reclus findet, wird damit in eine nach-koloniale Phase weiter geschrieben.

Der Frankophonie-Diskurs, wie er auf den ersten ACCT-Konferenzen entworfen wird, greift also narrative Muster des Kolonialdiskurses auf. Die Verschiedenheit und Vielfalt wird zwar betont, allerdings wird fast durchweg von der Vielfalt der „Rassen“, „Religionen“ und „Kontinente“ gesprochen. Eine so verstandene Vielfalt kann fast problemlos mit den überkommenen narrativen Mustern des Kolonialdiskurses verbunden werden, da die französische Sprache damit in den Rang gehoben wird, trotz (!) dieser Vielfalt eine Gemeinschaft zu begründen. Insbesondere im Kolonialdiskurs zu Beginn des 20. Jahrhunderts und dem Konzept eines französischen Imperiums finden sich bereits narrative Muster, welche die französische Kultur und Sprache als die verbindenden Elemente einer Vielfalt von Kontinenten und Rassen im Imperium beschreiben (für eine Visualisierung dieses Topos aus den 1940er Jahren s. Farbtabelle 17).⁵⁸

Die lexikometrische Analyse hat allerdings gezeigt, dass die relative Häufigkeit (Frequenz) des Signifikanten *langue française* bereits in den 1970er Jahren sinkt. Die Ursache für diese Verschiebung kann in einer Dislokation des Frankophonie-Diskurses durch einen antagonistischen Diskurs verortet werden: So finden sich ab den 1980er Jahren Narrationen, in denen *langue française* mit dem Begriff des Neokolonialismus verbunden wird.⁵⁹ Die Verschiebung des Diskurses zum Signifikanten *francophonie* ab Ende der 1980er Jahre und insbesondere in den 1990er Jahren kann als ein Versuch gewertet werden, die Dislokation durch den Neokolonialismus-Diskurs zu überwinden. Im Gegensatz zu *langue française* wird *francophonie* nicht genutzt, um die nationale Qualität Frankreichs auszudrücken, wird deshalb nicht von vorneherein privilegiert mit Frankreich verbunden und ist daher eher in der Lage, als flottierender und tendenziell leerer Signifikant eine Äquivalenzbeziehung zwischen den Mitgliedern sicherzustellen. Wie bereits die lexikometrische Analyse gezeigt hat, geht mit dieser Verschiebung zu *francophonie* eine dezidierte „Politisierung“ des Diskurses einher. So finden sich ab 1986 und insbesondere zu Beginn der 1990er Jahre mehrfach narrative Muster, in denen von einem „frankophonen Raum“ und einer „frankophonen Gemeinschaft“ die Rede ist, die konsolidiert und ausgebaut werden müssen.

57 Reden des nigerianischen Staatspräsidenten Hamani Diori und des französischen Kulturministers André Malraux auf der 1. Konferenz der frankophonen Staaten 1969 in Niamey.

58 GIRARDET, Raoul, *L'idée coloniale en France: de 1871 à 1962*, Paris 1972, S. 124ff.; BLANCHARD, Pascal u. Sandrine LEMAIRE, *Culture impériale 1931–1961. Les colonies au cœur de la République*, Paris 2004.

59 So beispielsweise der Präsident Madagaskars auf der ersten Gipfelkonferenz der Frankophonie 1986 sowie mehrfach der französisch-kamerunische Schriftsteller Mongo Beti. Vgl. BETI, Mongo, *Seigneur, délivre-nous de la Francophonie*, in: *Revue Peuples Noirs-Peuples Africains* (1987), S. 59-62.

Ab Mitte der 1990er Jahre, insbesondere nach dem Bürgerkrieg in Ruanda, wird aber gerade diese Vorstellung eines „frankophonen Raumes“ in Verbindung mit dem Neokolonialismus gebracht. So fragt beispielsweise *Le Monde* im Juni 1994, ob das Militäringagement Frankreichs im Bürgerkrieg in Ruanda nicht „von der Obsession bestimmt ist“, einen „frankophonen Raum“ vor einem „anglophonen Expansionismus“ zu schützen.⁶⁰ Bereits die lexikometrischen Analysen ergaben Hinweise, dass diese Kritik eine erneute Dislokation des Frankophonie-Diskurses ausgelöst hat: Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird *francophonie* zunehmend häufig mit *diversité culturelle* verknüpft. Untersucht man nun, in welche Narrationen *diversité culturelle* eingebunden wird, dann zeigt sich beispielsweise, dass viele der neuen Mitglieder, die auf den Konferenzen 2002 und 2004 der *Organisation Internationale de la Francophonie* beigetreten sind, ihren Beitritt rechtfertigen, in dem sie eine Narration entwerfen, welche ihr Land mit der kulturellen Vielfalt verknüpft: So stellt der mazedonische Vertreter in seiner Beitrittsrede fest, „dass Mazedonien in seiner gesamten Geschichte sich stark für die Förderung der kulturellen Vielfalt engagiert hat, im eigenen Land sowie in einem globalen Rahmen“.⁶¹ Und der Vertreter Kroatiens rechtfertigt den Beitritt seines Landes unter Verweis auf die Qualität des Landes „als Schlüsselland situiert dort, wo der Mittelmeerraum und Mitteleuropa in Austausch treten, an der Grenze zum Orient“. Er kündigt an, dass Kroatien seinen „Beitrag zur kulturellen Vielfalt der Menschheit leisten“ und dabei „seine Erfahrung als ein Land in einer Scharnierstellung“ (*pays charnière*) einbringen möchte.⁶²

Der Knotenpunkt *diversité culturelle* festigt die Identität der Frankophonie, indem er zum einen ermöglicht, dass sich – wie oben gezeigt – verschiedene Elemente in eine Äquivalenzbeziehung einordnen und zum anderen gleichzeitig ein „Außen“ definiert: In unzähligen Reden und Publikationen wird *francophonie* vor allem ab Ende der 1990er Jahre in Narrationen eingebaut, die sie als „Alternative“ und „Schutzwall“ gegenüber einer „uniformisierenden“, „angelsächsisch“ dominierten Globalisierung präsentieren. So spricht beispielsweise der französische Präsident auf einem Staatsbesuch in Ungarn 1997 davon, dass „die Frankophonie berufen ist, alle andere Sprachen der Welt zu versammeln, damit die kulturelle Vielfalt [...] bewahrt wird [...]. Wir müssen Kämpfer für den Multikulturalismus sein, um die Erstickung der verschiedenen Kulturen durch eine einzige Sprache zu

60 „S’agissait-il de préserver l’espace francophone d’un expansionnisme anglophone [...] ?“ (Geht es darum, denn frankophonen Raum vor einem anglophonen Expansionismus zu schützen [...]?). *Le Monde* vom 7. Juni 2004, S. 1. Das Muster, das die Frankophonie als imperiale Machtpolitik beschreibt, findet sich auch vielfach in den Publikationen der NRO *Survie France* und deren ehemaligen Präsidenten. VERSCHAVE, François-Xavier, *Complicité de génocide? La politique de la France au Rwanda*, Paris 1994 sowie VERSCHAVE, François-Xavier, *La Françafrique: le plus long scandale de la République*, Paris 1998.

61 „[...] la Macédoine, tout au long de son histoire, s’est fortement engagée à promouvoir la diversité culturelle, aussi bien dans notre pays que dans un cadre plus global.“ Gipfelkonferenz der OIF 2004.

62 „[...] pays carrefour établi là où la Méditerranée et l’Europe centrale se parlent, aux confins de l’Orient [...]. (La Croatie) souhaite apporter son tribut à la diversité culturelle de l’humanité et son expérience de pays charnière.“ (Gipfelkonferenz der OIF 2004)

bekämpfen.“⁶³ Die Gleichsetzung von *francophonie* und *diversité culturelle* wird in Narrationen hergestellt, welche eine historisch-teleologische bzw. räumlich-geodeterministische Beziehung zwischen den beiden Signifikanten herstellen. So führt etwa der Generalsekretär der OIF 2003 aus: „Von ihren Ursprüngen an bildete sich die Frankophonie auf dem Sockel der kulturellen Vielfalt. Als Raum, der Völker mehrerer Kontinente mit sehr unterschiedlichen Geschichten und kulturellen Traditionen umfasst, ist die Frankophonie ein Laboratorium der Solidarität unter dem Zeichen der Diversität.“⁶⁴

Die Beschreibung des Kolonialgeographen Onésime Reclus als ein „Gründervater der Frankophonie“ und „Vordenker der kulturellen Vielfalt“ kann damit als ein Versuch bewertet werden, der Verknüpfung von *diversité culturelle* und *francophonie* eine Geschichte zu geben und sie damit zu legitimieren.

Wie können nun diese Ergebnisse aus der Perspektive der Diskurstheorie interpretiert werden? Benedict Anderson hat in seiner Studie zu Nationen als vorgestellter Gemeinschaft auf die große Bedeutung einer gemeinsamen Sprache für die Herausbildung der europäischen Nationalstaaten im 19. und frühen 20. Jahrhundert hingewiesen, und dies nicht nur im Sinne der Herstellung eines homogenen Kommunikationsraumes, sondern gerade auch in der Funktion der Sprache für die Vorstellung einer Gemeinschaft, deren Gemeinsamkeit eine Sprache ist.⁶⁵ In der Perspektive der Diskurstheorie kann die Idee der gemeinsamen Sprache als leerer Signifikant interpretiert werden, der es differenten Identitäten ermöglicht, eine Gemeinschaft zu bilden und der gleichzeitig die Grenze dieser Gemeinschaft definiert. Konsequenterweise kann man argumentieren, dass die Frankophonie Anfang der 1970er Jahre als Gemeinschaft der französischen Sprache und als Raum der französischen Sprache konzipiert wurde – abgegrenzt von der nicht-französischsprachigen Welt. Die Frankophonie der 1960er und 1970er Jahre kann damit im Sinne Laclaus als ein Mythos interpretiert werden, der die Dislokation des Kolonialdiskurses im Rahmen der Entkolonialisierung überwindet.

Die Ursache für den relativen Bedeutungsverlust von *langue française* und den Bedeutungsgewinn von *francophonie* könnte darin liegen, dass *langue française* letztlich nicht uneingeschränkt als leerer Signifikant dienen konnte – das Adjektiv *française* wird auch genutzt, um die nationale Identität Frankreichs zu bezeichnen und verweist daher unmittelbar auf Frankreich. Potenzielle Mitgliedsstaaten wie beispielsweise die Schweiz in den 1970er und 1980er Jahren sind den Organisationen der Frankophonie nicht beigetreten, weil sie diese Gemeinschaft als ein von Frankreich dominiertes und letztlich neo-imperialistisches bzw. neo-

63 „La Francophonie a vocation à appeler toutes les autres langues du monde à se rassembler pour faire en sorte que la diversité culturelle [...] soit sauvegardée. [...] il nous faut être les militants du multiculturalisme dans le monde pour lutter contre l'étouffement, par une langue unique [...]“

64 „La francophonie s'est bâtie sur le socle de la diversité culturelle dès ses origines. Espace comprenant des peuples de plusieurs continents, dotés d'histoires et de traditions culturelles très variées, la francophonie est un laboratoire de solidarités placées sous le signe de la diversité.“ Rede des OIF-Generalsekretärs Abdou Diouf am 4. September 2003 vor der Ministerkonferenz der Frankophonie zur Informationsgesellschaft.

65 ANDERSON, *Imagined Communities*, S. 72ff.

koloniales Projekt kritisiert haben.⁶⁶ In der Perspektive der Diskurstheorie könnte man also sagen, dass diese Kritik den Diskurs „disloziert“ und so eine Verschiebung von *langue française* zu *francophonie* ermöglicht hat.

Nach dem Ende des Kalten Krieges kam es dann zu einer erneuten Neubestimmung der Frankophonie: Seit Ende der 1990er Jahre nimmt in zunehmendem Maße *diversité culturelle* die Rolle eines weitgehend leeren Signifikanten ein, der die Frankophonie als Gemeinschaft der kulturellen Vielfalt und „Schutzschild gegen kulturelle Homogenisierung“⁶⁷ konstituiert.

Fazit: Verschiebungen, Brüche und Kontinuitäten – die Idee der Frankophonie

Die Gegenüberstellung von zeitgenössischen Publikationen der *Organisation Internationale de la Francophonie*, welche die Frankophonie als „geokulturellen Raum der kulturellen Vielfalt“ präsentieren, und den Schriften des Kolonialgeographen Onésime Reclus, der im 19. Jahrhundert eine expansive und kulturhegemoniale Frankophonie entworfen hatte, verdeutlicht, dass es nicht sinnvoll ist, nach dem Ursprung und dem „wahren Kern“ der Frankophonie zu suchen. Eine diskurstheoretische Perspektive ermöglicht es hingegen, historische Kontinuitäten als Reproduktion von Begriffen und narrativen Mustern zu fassen und schärft damit auch den Blick auf Brüche und Verschiebungen.

Dem Kolonialdiskurs, wie er sich in den Schriften von Onésime Reclus findet, war die Idee der *kulturellen* Vielfalt fremd: Das Frankophonie-Konzept von Reclus zielte darauf ab, die Bewohner der Kolonialgebiete kulturell und sprachlich zu assimilieren und damit die Grundlage für ein neue großfranzösische Nation zu legen.⁶⁸ Mit Hilfe lexikometrischer und interpretativer Verfahren lässt sich zeigen, dass der Begriff *francophonie*, nachdem er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur wenig Verwendung fand, nach der Entkolonialisierung in den 1960er und 1970er Jahren gebraucht wurde, um das Konzept einer Gemeinschaft unabhängiger Staaten, die durch die französische Sprache verbunden sind, zu bezeichnen. In ähnlicher Weise, wie im Kolonialdiskurs die Vorstellung eines Großfrankreich bzw. eines Französischen Imperiums auf der Basis einer sprachlichen Assimilation der Kolonialiserten entworfen worden war, diente jetzt die Vorstellung der gemeinsamen französischen Sprache als weitgehend leerer Signifikant, der eine solche Gemeinschaft konstituiert. Dabei wird der Frankophonie-Diskurs auch erstmals mit dem Begriff der *diversité* verbunden und schließt damit an einen Topos aus der Kolonialismuskritik an. Gleichzeitig wird die Frankophonie in den

66 o. V., Bollwerk gegen kulturelle Gleichschaltung. Die Schweiz gibt sich „Frankophoniephil“, in: Neue Zürcher Zeitung vom 8. Juni 2002, S. 7.

67 o. V., La Francophonie, un bouclier contre l'uniformisation culturelle. Entretien avec Abdou Diouf, in: *Africultures* 65 (2005), S. 137-143.

68 Von Onésime Reclus berichtet sein Verleger, dass er jede neue koloniale Erwerbung Frankreichs auf einer Wandkarte in seinem Büro schwarz eingefärbt habe. Die Visualisierung der territorialen Expansion des imperialen Frankreichs diene ihm als Versicherung der zukünftigen Macht Frankreichs angesichts des von ihm mehrfach beschworenen Risikos eines Bedeutungsverlusts.

1960er und 1970er Jahren allerdings in einem von Spivak als „*repetition in rupture*“⁶⁹ bezeichnetem Prozess in hohem Maße unter Rückgriff auf überkommene narrative Muster des Kolonialdiskurses konstituiert.

Ins Zentrum des Frankophonie-Diskurses rückt der Begriff der *diversité culturelle* erst seit der Jahrtausendwende. Die Verschiebung des (weitgehend) leeren Signifikanten von *langue française* zu *diversité culturelle* verändert die Gemeinschaft. Die Verknüpfung von Frankophonie mit „kultureller Vielfalt“ ermöglicht es, dass zahlreiche neue Mitglieder sich der *Organisation Internationale de la Francophonie* anschließen. Es ist der Frankophonie darüber hinaus gelungen, einen Schulterchluss mit den Organisationen der spanisch- und portugiesischsprachigen Länder zu etablieren⁷⁰ und eine große Koalition von 148 Staaten zu schmieden, die am 20. Oktober 2005 eine UNESCO-Konvention „zum Schutz und zur Förderung der kulturellen Vielfalt“ angenommen hat.⁷¹ Die Frankophonie übernimmt dabei sogar narrative Muster der Globalisierungskritik und positioniert sich als Gegenmodell zu einer als kulturell uniformisierend und englischsprachig dominiert beschriebenen Globalisierung. So spricht der OIF-Generalsekretär seit 2004 regelmäßig von der Frankophonie als „andere“ oder „humanere“ Globalisierung: „Die politische Frankophonie, das ist präziserweise eine Art, die ‚andere Globalisierung‘ zu bauen.“⁷²

Mit der kulturellen Diversität wird also ein Begriff zum Kennzeichen der Frankophonie, mit dem vielfach die Kritik an kultureller Hegemonie verbunden wird – auch die Kritik an der kulturellen Hegemonie Frankreichs. Ob die Organisationen der Frankophonie damit mehr als 30 Jahre nach ihrer Gründung heute durchweg als Projekte beschrieben werden können, die koloniale Muster überwunden haben, bleibt allerdings fraglich. Einerseits wurden in den vergangenen Jahren mit Bezug auf das Schlagwort der kulturellen Vielfalt zahlreiche, lange Jahre unhinterfragte Muster französischer Hegemonie aufgebrochen. So spricht die OIF in den letzten Jahren beispielsweise explizit von „Partnersprachen“ und hat für die afrikanischen Mitgliedsländer Förderprogramme für den Unterricht in afrikanischen Sprachen aufgelegt. Das Kulturfestival der Frankophonie 2006 in Frankreich wurde in der Pluralform *francoffonies* genannt und soll so die Vielfalt der Kulturen innerhalb der Frankophonie symbolisieren. Die Frankophonie greift damit auch die Diskussion um die ethnische Vielfalt und das koloniale Erbe in Frankreich auf: „Es handelt sich darum zu zeigen, dass Frankreich im Gewebe seiner Identität auch frankophon ist, indem das Hexagon eingeladen wird, sich mit kulturellen Eigenheiten auseinander zu setzen und ohne Angst all die Verwandtschaften zu teilen, die es für eine andere Vision der Globalisierung öffnen, kreativ und fröhlich.“⁷³

69 SPIVAK, Gayatri C., In other worlds: essays in cultural politics, New York 1988.

70 Siehe www.3el.org, 10.03.2006.

71 Einzig die USA und Israel haben gegen den Entwurf gestimmt. Der Text ist in den sechs Arbeitssprachen der UNESCO verfügbar unter portal.unesco.org, 10.03.2006.

72 „La francophonie politique, c’est précisément une façon de construire ‚l’autre mondialisation‘“. Abdou Diouf am 28. Mai 2004 an der Universität Lyon.

73 „Il s’agit encore de montrer que la France est elle aussi francophone, dans les tissages de son identité, en invitant l’hexagone à se confronter aux singularités culturelles et à partager, sans

Andererseits sind die Reden und Publikationen aus dem Kontext der Frankophonie-Organisationen auch heute noch geprägt von einer Vielzahl von Begriffen und narrativen Mustern, die Ideen einer Überlegenheit der französischen Sprache und Kultur fortführen. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der Reproduktion einer räumlich-territorialen Konzeption der Frankophonie in Begriffen wie *pays francophones*, den frankophonen Ländern, *espace francophone*, dem frankophonen Raum, sowie in regelmäßig aktualisierten Weltkarten der Frankophonie.⁷⁴ Problematisch an einem solchen räumlich-territorialen Konzept ist, dass *francophone* gleichzeitig auch zur Bezeichnung der Französischsprachigkeit herangezogen wird. Es werden Gebiete als „frankophon“ bezeichnet, deren Bewohner aber in aller Regel nur zum Teil Französisch sprechen und zudem vielfach mehrsprachig sind. Im Kolonialzeitalter war diese Verräumlichung zumindest noch insofern stimmig, als die Frankophonie hier den Raum derer bezeichnete, die in Zukunft Französisch sprechen sollten. Wenn sich die heutigen Organisationen der Frankophonie aber einerseits als Vorkämpfer für eine kulturelle Vielfalt positionieren und gleichzeitig an dem territorial-räumlichen Konzept der Frankophonie festhalten, zeigen sich die Widersprüche. Die Beschreibung des Kolonialgeographen Onésime Reclus als Vordenker der kulturellen Vielfalt und ist dabei nur ein besonders augenscheinlich paradoxes Beispiel.

peur, tous les cousinages qui l'ouvrent à une autre vision de la mondialisation, créative et joyeuse.“ Startseite des Kulturfestivals „francoffonies 2006“, www.francoffonies.org, 12.05.2006.

74 Die *Organisation Internationale de la Francophonie* erstellt alle zwei Jahre jeweils zur neuen Gipfelkonferenz eine Weltkarte, welche die alten und neuen Mitgliedsstaaten farblich markiert. Nicht zuletzt wird in der französischen Afrikapolitik mit dem Begriff eines frankophonen Raumes (*espace francophone*) immer wieder die Idee eines französischen Machtbereichs verbunden, der gegen die „angelsächsische Expansion“ verteidigt werden müsse. Entsprechende Zitate VERSHAVE, *Complicité de génocide?* und VERSHAVE, *La Françafrique*.